

Berichte

Jeannette Windheuser

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

Internationale Tagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Kooperation mit der Bergischen Universität Wuppertal (D) und der Universität Fribourg (CH) vom 2.–4. 10. 2013 in Wuppertal

Es ist kein Zufall, dass sich ausgerechnet eine erziehungswissenschaftliche Tagung der Frage nach »Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen« zuwendet. Gerade in dieser Disziplin verbinden sich die mittlerweile fließenden Übergänge zwischen privater und öffentlicher Bearbeitung der Herausforderung durch geschlechtliche und gesellschaftliche Transformationen. Anschaulich ist dies im *Care*-Bereich, wo sich die Fragen danach, *wer* in der Lage ist, professionell Pflege-, Erziehungs- und Bildungsverantwortung zu übernehmen und *was* davon *wie* angemessen bezahlt wird, deutlich abzeichnen. Auf der interdisziplinären und internationalen Tagung mit vier Panels (Geschlechterverhältnisse, Institutionen, Subjektivierungen, Widerstände) war ein zentraler Diskussionspunkt mit diesen Verschiebungen im Kontext von Erwerbsarbeit und reproduktiver Sphäre verbunden: Welche Rolle spielen mittlerweile feministische Forderungen nach Anerkennung solcher Arbeit, die es bisher vor allem privat auszugestalten galt? Was bedeuten die neoliberalen Ausdeutungen dieser Forderungen für weitere feministische Politik und Theoriebildung und darüber hinaus für Demokratiebestrebungen?

Einleitend formulierten Katharina Walgenbach und Anna Stach gegenwärtige Entwicklungstrends. Dazu zählen die Annahme einer Schwelle zu einer neuen

Ökonomie, die erwähnte Grenzverschiebung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, ein neuer Verdeckungszusammenhang unter Bedingungen einer gleichzeitigen Problematisierung traditioneller Geschlechterrollen als Hemmnis für die Marktteilnahme und die zunehmende Bedeutung von Erziehung und Bildung als Verhandlungsort der Kategorie Geschlecht in ökonomischen Fragen. Einen Ansatzpunkt für die Auseinandersetzung mit neoliberalen Übersetzungen feministischer aber auch demokratiebewegter Interventionen lieferten die gesellschaftsdiagnostischen Vorträge von Cornelia Klinger und Tove Soiland. Ihre Beiträge erwiesen sich als gegenhegemonial, da in ihnen eine Verbindung herausgearbeitet wurde, die im gegenwärtigen neoliberalen Diskurs verdeckt wird: *Care* ist nicht einfach eine Ware unter anderen. Sie kann aufgrund der ihr inhärenten Inter-subjektivität nicht technologisiert werden. Darüber hinaus bedeute *Care* als Sorge nicht allein Pflege, vielmehr gehöre zu ihr eine Beziehungsebene und damit auch Liebe und Begehren. Diese Anteile von *Care* sind es, die sich nicht kapitalisieren lassen, auf die allerdings der Markt als »Naturrohstoffe« zurückgreift. Dennoch kann diese zwischenmenschliche Arbeit profitsteigernd genutzt werden, soweit sie Humankapital hervorbringt. Dessen Kosten werden ökonomisch unsichtbar ge-

macht, indem sie in den privaten Verantwortungsbereich verlagert werden. Dies geht mit einer paradoxen Vermarktlichung des *Care*-Sektors einher. Dienste im Bereich der reproduktiven Sphäre erfahren eine geldwerte Anerkennung, damit sie verkauft werden können. Damit werden feministische Forderungen nach Umverteilung von Arbeit pervertiert: Frauen können sich von Haushalt, Erziehung und Pflege entledigen, indem sie selbst Marktteilnehmerinnen werden und sich die reproduktive Leistung anderer zu *Dumping*preisen einkaufen. Dabei unterstützen staatspolitische wie supranationale Entwicklungen neoliberale Entgrenzungstendenzen. Wer sich nicht den Prinzipien des Marktes unterwirft, wird mittels staatlicher Gleichstellungsmaßnahmen angepasst, wie Sara Farris in ihrer These eines staatlichen »Femonationalism« herausstellte.¹

Eine solche Verwicklung von nicht-intendierten Wirkungen feministischer Politik, staatlichen Grenzziehungen nach Außen und den neoliberalen Integrationstendenzen wird von individualisierenden Subjektivierungen getragen. In ihnen drückt sich die Verunmöglichung von Widerspruch aus, angesichts der weiblichen Befähigung zur Marktteilnahme und der bereitgestellten käuflichen Entlastungen im Privaten. Letzteres wird »geschäftlich«. Die kulturellen Stereotypisierungen von Geschlecht sind so betrachtet in erster Linie Verdeckungsmechanismen, die über die tatsächlichen materiellen Bedingungen eines umfassend ökonomisierten Lebens hinwegtäuschen. Zwar werden traditionelle Geschlechterrollen als hinderlich für die neoliberale Passförmigkeit betrachtet, dennoch können Erscheinungen von Re-

maskulinisierung und sexualisierende Bilder beobachtet werden. Diese Widersprüchlichkeiten wurden auf der Tagung unterschiedlich diskutiert. Barbara Rendtorff verortete entsprechende Tendenzen in der Schule als narrativ erzeugte Institutionen der Spaltung von Wissensbeständen und Zuständigkeiten, die auf ein Bedürfnis nach Beständigkeit verweisen würden. Ebenso käme eine Interpretation als Rückzugsgefechte infrage.

In Angela McRobbies Beitrag konnten die in einer Person vereinten gegensätzlichen Figuren von *top girl* und *top mother* als Ausdruck der paradoxen Anforderungen von Marktpassung und idealer Verkörperung heterosexueller Mütterlichkeit in der Kleinfamilie verfolgt werden. In der gegenwärtigen Verhandlung von Mütterlichkeit gibt es keine Frage der Kollektivität. Die Mutter entscheide sich individuell für ein Modell der Vereinbarkeit, das zu einem wesentlichen Teil von der richtigen Wahl eines Ehemanns (finanziell erfolgreich, guter Vater, willig etwas im Haushalt zu machen) abhängig sei. Sie ist verantwortlich für das zu erzeugende Humankapital und das ist nicht zuletzt abhängig von der eigenen Inszenierung. Was in früheren feministischen Zielsetzungen als umzuverteilende reproduktive Arbeit galt, wird heute als individuelle Leistung unter Namensnennung (beispielsweise in *Blogs* zum Thema Backen) herausgestellt.

Gleichzeitig erfährt das Wissen selbst eine Transformation in Form von Professionalisierungstendenzen. Während reproduktive Arbeiten durch teilweise Entlohnung eine Aufwertung erfahren, werden sie außerhalb ökonomisch regulierter Sphären entwertet. Dies erfolgt beispielsweise durch die Überschreibung des Erziehungsbegriffs durch den Bildungsbegriff in der frühkindlichen Bildung (Meike Sophia Baader). Die traditionell weiblich konnotierte Aufgabe, einer pri-

¹ Vgl. dazu auch Sara Farris: Die politische Ökonomie des Femonationalismus. In: *feministische studien* 2/2011, S. 321–334.

vaten Erziehung durch die Mutter wird durch die Höherbewertung professioneller Bildung unsichtbar gemacht. Gleichzeitig ist Geschlecht (und *Diversity*) in Form von Gleichstellungspolitik zu einer Querschnittsaufgabe geworden, die jedoch gerade durch ihre Omnipräsenz eine Dethematisierung befördert. Insgesamt scheinen gerade dort Verdeckungszusammenhänge wirksam zu werden, wo diskursiv Gleichberechtigung gezeigt wird und wo Subjekte über unbewusstes Begehren eingebunden sind. Dazu zählt auch eine Professionalisierung, die auf eine Verengung der Wahrnehmung hinausläuft. Dies betrifft auch die Forschung, insofern Subjektivierung nicht unter Bedingungen der Vergemeinschaftung, sondern der Individualisierung problematisiert wird, wie sich am Beispiel der sinkenden Popularität von Sozialisation als Analysekonzept deutlich wird (Bettina Dausien).

Diese Verengung der Wahrnehmung und der trotz aller neoliberalen Vereinnahmungsversuche stattfindende Ausschluss anderer Erfahrung geben Anlass zum Widerstand. Zu diesem trugen aus der Perspektive einer symbolischen Ordnung von Geschlecht die Vorträge bei, die das Begehren im Sinne von Bildung (Rita Casale) und als anderes Begehren (Regina Becker-Schmidt) aufgriffen. Mit Teresa de Lauretis' Freud-Kritik richtete Regina Becker-Schmidt sich gegen vermeintliche Eindeutigkeiten, indem sie die nicht wegzurechnende Alterität im Begehren betonte. Ähnlich entwarf Rita Casale ein Begehren nach Liebe, das auf das Begehren des Anderen verweist, statt dieses zu konsumieren. Beide Konzeptionen widersprechen hierarchischen und einseitigen

Tauschbeziehungen und stellen ihnen zirkuläre und den Mangel anerkennende Perspektiven entgegen. In Susanne Maurers Vorschlag von Bildung als gelebter Kritik wurden theoretische Überlegungen eines weiteren Erfahrungsbegriffs anhand biographischer Rückblicke auf feministische Politisierungsprozesse in ihrer empirischen und praktischen Dimension deutlich. Insgesamt erschienen die gesellschaftlichen Transformationsprozesse im Lichte der Tagung vor allem im Care-Sektor als geschlechtlich kodiert, und insbesondere für Frauen nachteilig. Allerdings verwiesen die Vorträge von Jeff Hearn (*Men and masculinities in social transformation processes*) und Antke Engel darauf, dass der Blick auf (heterosexuelle) Frauen nicht ausreicht, um die Komplexität des Wandels zu fassen. Antke Engel machte in der Formulierung von *queeren* Widerstandsmöglichkeiten auf Subversionen des Neoliberalismus aufmerksam, die gerade dessen Paradoxien gegen ihn wenden, ohne sie aufzulösen. Wie Cornelia Klinger zum Tagungsbeginn deutlich machte, sind die Widersprüchlichkeiten eines feministische Ziele integrierenden Marktes unter gleichzeitiger Forcierung stereotyper Geschlechterbilder als Krisensymptom zu deuten. Dieser Hinweis darauf, dass das System nicht funktioniert, sollte zum Anlass genommen werden, weiterhin aus den Sphären des Ausgeschlossenen, des Privaten und der nicht intendierten Folgen heraus zu widersprechen. Die Tagung war ein Schritt in diese Richtung, insbesondere da in den Vorträgen und der interessierten Publikumsdiskussion die gesellschaftsstrukturelle Perspektive stark gemacht wurde.